

Herkunftssuche und Begegnung: ein bewegender und aufwühlender Prozess

Irmela Wiemann

Vorbemerkung

Die Vorbereitung auf die spätere Suche und das Wiederfinden der leiblichen Mutter, des leiblichen Vaters oder der Geschwister beginnt bereits zum Zeitpunkt der Adoptionsvermittlung des Kindes. Adoptiveltern haben zwei Aufträge: Zum einen, für das Kind Eltern wie in anderen Familien auch zu sein, und zum anderen, ihm beizustehen, sein Schicksal – in Trauer – anzunehmen, von den ersten Eltern getrennt worden zu sein. Wenn die Adoptiveltern dem Kind das Gefühl vermitteln, dass aus seinen beiden Familien ein wertvolles Ganzes wurde, dann können Kinder ihr Adoptionsschicksal gut bewältigen, schon lange bevor es zu einer Suche und Begegnung kommt.

Die psychischen Prozesse des Suchens und Wiederfindens sind so aufregend, hochkompliziert, beunruhigend und oft auch verwirrend, dass die Beteiligten professionelle Unterstützung in Anspruch nehmen sollten. Durch ihre tägliche Konfrontation mit adoptionsspezifischen Fragen sind die Fachkräfte der Adoptionsfachstellen am besten geeignet, Rollen und Gefühle zu ordnen, Ansprüche und Erwartungen zu gewichten. Leider wird in Zeiten von Facebook, Twitter und Co diese fachliche Unterstützung von vielen jungen Menschen nicht mehr angenommen. Die jungen Menschen – oft auch die Adoptiveltern – geraten ohne fachliche Begleitung jedoch oftmals in Rollen- oder Loyalitätskonflikte und eine Vielzahl von verwirrenden Situationen.

Warum suchen Menschen nach ihrer Herkunft?

Nicht nur Adoptierte suchen nach ihren Angehörigen. Junge Erwachsene, die bei einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Zweitfamilie aufgewachsen sind, suchen nach ihrem anderen Elternteil. Junge Menschen, die durch Spendersamen, Eizellenspende oder Leihmutterschaft gezeugt und ausgetragen wurden, machen sich mit Hilfe des Internets oft weltweit auf die Suche nach ihren genetischen Vätern oder Müttern und Halbgeschwistern. In Internetplattformen tauschen sie sich mit anderen Betroffenen aus.

Sie alle wollen verlorene Teile ihrer selbst finden. Sie suchen nach Menschen, denen sie in Teilen gleichen, denen sie ähnlich sehen und mit denen sie sich körperlich und psychisch verbunden fühlen. Sie wollen ihren eigenen Kindern etwas über sich und ihre Herkunft erzählen können. Sie möchten Informationen über ihre konstitutionellen, charakterlichen, gesundheitlichen Bausteine. Es besteht ein grosses Sehnen bei den Betroffenen, die ungewöhnlichen Prozesse vor, während und nach einer aussergewöhnlichen Familienbildung in das Leben zu integrieren und so ihr Selbst zu komplettieren. Was in der Folge in diesem Artikel über Adoptierte ausgeführt wird, gilt auch für alle anderen Personengruppen, die nach Angehörigen suchen.



Irmela Wiemann, ist Diplom-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin und Familientherapeutin. Sie ist langjährige Expertin und bekannte Autorin zum Thema Pflege- und Adoptivkinder, deren aufnehmende und deren Herkunftsfamilien; dazu gehört auch Biografiearbeit. Sie gibt Seminare für Pflege-, Adoptiv- und Herkunftseltern sowie Fortbildungsveranstaltungen im ganzen deutschsprachigen Raum.

Die Bedeutung der Herkunftsfamilie für Adoptierte

Der Kummer, die erste Mutter verloren zu haben

Schon drei- und vierjährige Kinder fragen: «Weshalb wollte mich meine erste Mutter nicht? Was ist an mir nicht richtig?» Oder: «Bin ich schuld? Habe ich etwas falsch gemacht?» Der Schmerz, fortgegeben worden zu sein, und die damit verbundenen Rätsel gehören schon früh zu ihrem Dasein. Diesen Schmerz zu bewältigen, ist für Adoptierte oft ein lebenslanger Prozess. Die einen versuchen, den Kummer, von der ersten Mutter weggegeben worden zu sein, als zu ihrem Leben dazugehörig anzunehmen: «Aber die wirklich echte, (...), das ist meine biologische Mutter, (...) die mich verlassen hat, die bei mir eine unheilbare Wunde hinterlässt, mit der ich vertraut werde, so gut ich kann.» (Berge, 2005, S. 80). Andere lindern ihren Schmerz, indem sie ihren Müttern innerlich erlauben, dass sie sich von ihrem Kind getrennt haben. Sie begreifen, dass die Mutter sich in einer Notsituation befunden hat, und sie schliessen Frieden mit ihrem Schicksal. Manche bedanken sich sogar als junge Erwachsene bei ihren Müttern dafür, dass sie gut für sie gesorgt haben, indem sie ihnen liebevolle Adoptiveltern zur Seite gestellt haben.

Entscheidend ist: Können die Adoptiveltern emotional anerkennen, dass die Herkunftseltern zum Leben des Kindes dazugehören? Und können sie damit leben, dass sie dem Kind den Schmerz, von den leiblichen Eltern getrennt worden zu sein, nie werden ganz fortnehmen können, dass das Kind hier immer wieder Mitgefühl und Trauer braucht? Viele junge adoptierte Kinder führen ein Doppelleben. Sie fühlen sich ganz als Kind ihrer Adoptiveltern, und zugleich vermissen sie ihre leibliche Mutter.

Die Sehnsucht nach dem Vater meldet sich oft erst später. Hier spiegelt sich die gesellschaftliche Rollenverteilung. Vätern wird eher gestattet, sich für ihre Kinder nicht zuständig zu fühlen. Die Tatsache, von der Mutter fortgegeben zu sein, verursacht bei den Kindern Protest und Kummer. Man kann die Gefühle von manchen Adoptierten zu ihren leiblichen Eltern vergleichen mit einer unglücklichen, unerfüllten Liebe.

Identitätsfindung und Selbstwert

Eine erwachsene Adoptierte beschrieb es so: «Ich kenne ja nur die, die ich in meiner Adoptivfamilie geworden bin. Eigentlich bin ich noch eine ganz andere Person,

eine die ich gar nicht kenne.» Der Begriff «Identität» enthält den Wortstamm idem (lat. = derselbe). Die Identitätsfrage lautet: «*Bin ich derselbe oder dieselbe wie meine Mutter oder mein Vater?*» Das kindliche Selbst entwickelt sich früh durch Identifikation und Nachahmung. Alle Kinder verinnerlichen ihre Bindungspersonen. Sie nehmen ebenfalls in sich auf, was ihre Bindungs-

personen gegenüber den leiblichen Eltern fühlen. So entsteht ein inneres Bild von den leiblichen Eltern. Und dieses innere Bild prägt ihr Selbstbild und ihre Identität. Sie definieren sich dann zunehmend auch über ihre leiblichen Eltern. Manchmal sind sie sich unsicher, ob sie die Erwartungen ihrer annehmenden Eltern erfüllen können. Wenn Adoptiveltern die Herkunftseltern negativ bewerten, produzieren manche Kinder vermutete negative Verhaltensweisen ihrer leiblichen Eltern, vor allem in der Jugendzeit.

Viele Adoptiveltern bevorzugen heute offene Adoptionen und pflegen Kontakte zu Angehörigen des Kindes. Das Kind kennt seine Mutter (seinen Vater, seine Grosseltern, seine Geschwister). Es braucht keine

Sie alle wollen verlorene Teile ihrer selbst finden. Sie suchen nach Menschen, mit denen sie sich verbunden fühlen.

Rätsel zu lösen. Seine leibliche Familie ist ein Bestandteil des Lebens. Offene Adoptionen können die Integration der Adoption in die Persönlichkeit des Kindes positiv beeinflussen.

Dies wurde auch an der University of East Anglia (Großbritannien) von Prof. Elisabeth Neil in einer Längsschnittstudie über Adoptivkinder (2015) nachgewiesen. In dieser Studie wurden vier Typen von Identitätsmustern bei jungen Erwachsenen gefunden: integriert/kohärent, sich entwickelnd, unerforscht, zerrissen/fragmentiert. 84 Prozent der jungen Menschen mit einer integrierten (kohärenten) Identität hatten während ihres Aufwachsens Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie (versus 44 Prozent der anderen Gruppen). Die Offenheit der Kommunikation der Adoptiveltern gegenüber der Herkunftsfamilie war bei Adoptierten mit «integrierter Identität» am grössten und in der Gruppe mit zerrissener Identität am geringsten. Adoptiveltern haben also eine Schlüsselrolle für die Identitätsentwicklung ihrer angenommenen Kinder.

Adoptierte in der Pubertäts- und Jugendkrise

Was sind typische pubertätsbedingte Krisen, und was sind spezifische Krisen von Adoptierten? Diese Frage lässt sich nicht immer eindeutig beantworten. Sicher ist: Adoptierte haben zahlreiche Zusatzthemen in der Jugend zu bewältigen. Für Adoptierte wird im Jugendalter die innere und reale Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie nochmals besonders akut. Die Tragweite der Tatsache, fortgegeben zu sein, die eigenen Eltern nicht zu kennen, nimmt für einige nochmals eine neue Dimension an. Die Sehnsucht, sich mit den leiblichen Eltern wieder «zu vereinigen» und damit «Normalität» ins Leben zu bringen, bricht bei einigen Jugendlichen vehement auf. Identitätskonflikte und Loyalitätskonflikte werden

erneut aktuell. Ablösungsprozesse von den Adoptiveltern gestalten sich manchmal turbulenter und komplizierter als bei anderen jungen Menschen.

Vor der Suche

Worauf sollten junge Menschen vorbereitet werden?

Die Spannung des Suchens, ob sie ihre Elternteile finden, aber auch die Vorstellungen, falls sie diese finden, was sie erwarten wird, kostet immens viel seelische Kraft.

Die Fachkraft kann den jungen Suchenden vermitteln, dass viele Mütter oder Väter sich schnell melden und sagen, dass sie schon lange auf ein Zeichen gewartet haben. Andere rühren sich über lange Zeit nicht. Viele Möglichkeiten müssen mit den jungen Menschen in Erwägung gezogen werden. Für einige leibliche Mütter oder Väter

ist es undenkbar, ihren einst fortgegebenen Kindern zu begegnen. Manche haben die Fortgabe gegenüber neuen Partnern, Partnerinnen oder ihren Kindern verschwiegen. Viele Frauen möchten den tiefen Schmerz nicht wieder aufreissen. So kommt es immer wieder vor, dass leibliche Mütter und Väter zu einer Begegnung nicht bereit sind.

Es hat nie mit dem jungen Menschen zu tun, wenn Elternteile eine Begegnung ablehnen, sondern immer mit der Lebenssituation der Eltern. Nur wenn die jungen Menschen die Ängste ihrer leiblichen Mütter (Väter) nachvollziehen lernen und nicht als persönliche Zurückweisung interpretieren, können sie lernen, in Trauer mit dem Verhalten dieser Eltern zurechtzukommen.

Vorbereitung der annehmenden Eltern auf die Suche des jungen Menschen

Adoptierte Jugendliche oder Erwachsene brauchen viel Mut und gute Nerven, diesen risikvollen Weg durchzustehen. Diese

Es hat nie mit dem jungen Menschen zu tun, wenn Elternteile eine Begegnung ablehnen.

Kraft können sie nur gut freisetzen, wenn sie sich keine Sorgen machen müssen, ob denn ihre Adoptiveltern ihren Weg gutheissen können. Deshalb brauchen heranwachsende Adoptierte die explizite Ermutigung durch ihre Adoptiveltern. Es genügt nicht ein «Ich bin nicht dagegen.» Oder: «Es ist deine Sache.» Die jungen Menschen benötigen ein «Ich bin dafür. Ich würde an deiner Stelle auch wissen wollen, wer meine Angehörigen sind. Ich unterstütze dich, wo immer ich kann.»

Vor der Begegnung

Die Erwartungen des jungen Menschen klären

Es gibt zwei weit voneinander entfernte Pole der Vorstellungen, wozu ein Zusammentreffen mit der leiblichen Mutter (später auch dem Vater) dient: Auf der einen Seite befinden sich die Vorstellungen junger Menschen, die an ihre annehmenden Eltern

sicher gebunden sind. Für sie dient eine Begegnung mit den leiblichen Eltern der Orientierung, dem inneren Verbinden der beiden Welten, der Klärung von Fragen. Manche dieser jungen Menschen gehen davon aus, dass sie den Lebensweg ihrer Mutter oder

ihrer Vaters nur einmal kreuzen. Auf der anderen Seite befinden sich die Erwartungen junger Menschen, die sich von einer Begegnung erhoffen, die ganze Liebe, die sie zwanzig oder mehr Jahre von ihren leiblichen Eltern nicht bekommen haben, jetzt nachzuholen. Für manches jugendliche oder erwachsene Adoptivkind, das sich von seinen Adoptiveltern unverstanden fühlt, stellen die leiblichen Eltern eine Hoffnung auf eine Alternative dar, eine Hoffnung, die sich oftmals so nicht erfüllt. Die Fachkräfte sollten gemeinsam mit den jungen Menschen herausfinden, wo zwischen diesen beiden Polen sie sich gerade bewegen. Es kann eine grosse Freude für die Adop-

tierten sein, der Mutter oder dem Vater zu begegnen, die Ähnlichkeit zu spüren und körperliche, konstitutionelle oder auch seelische Gemeinsamkeiten herauszufinden. Zugleich müssen Adoptierte schon vor einer Begegnung wissen: Die fehlenden Jahre können nicht ohne Weiteres aufgeholt werden. Die Eigenarten und Konflikte der Eltern, die zur Adoption und Trennung der Wege geführt haben, können spürbar werden. Eine emotional-soziale Elternschaft lässt sich zu den Herkunftseltern oftmals nicht mehr aufbauen, manchmal aber Freundschaft, eine beständige Verbindung. Hin und wieder entstehen vertraute liebevolle Beziehungen zueinander.

Die Erwartungen der Herkunftseltern klären

Leibliche Mutter oder leiblicher Vater eines Kindes zu sein, das nicht bei einem aufgewachsen ist, ist hoch kompliziert. Es ist wichtig, die Eltern vorzubereiten, dass sich bei der Begegnung zwei Lebenswege kreuzen, dass aber noch nicht vorhersagbar ist, was sich daraus entwickeln wird, ob es bei einem einmaligen Zusammentreffen bleibt oder ob daraus der Neuanfang einer Beziehung wird.

Viele leibliche Mütter haben Angst vor der Konfrontation. Die Not jener Zeit wird erneut wach, wenn die von ihnen freigegebenen Kinder sich melden. Schuldgefühle, Angst vor Vorwürfen, Illusionen – alles gerät durcheinander. Wie sollen sie sich rechtfertigen, wie den tief greifenden Schritt begreifbar machen? Kann ihnen ihr Kind verzeihen?

Die erste Begegnung

Jedes Wiedersehen, jede Begegnung von adoptierten Menschen mit ihren Elternteilen verläuft einmalig. Oft fliessen auf beiden Seiten Tränen. Es wird getrauert über die nicht miteinander verbrachten Jahre. Die meisten Adoptierten sind erschüttert, wenn ihnen der Mensch, von dem sie sich über Jahre ihres Lebens ein Bild machen wollten, nun erstmals gegenübersteht. Glücksgefühle, Ergriffenheit, Trauer, das alles mischt sich an diesem Tag. Viele Jugendliche und Erwachsene berichten von der ersten

Heranwachsende Adoptierte brauchen für die Suche die explizite Ermutigung ihrer Adoptiveltern.

Begegnung, dass sich ein innerer Kreis geschlossen hätte. Sie hätten jetzt «Boden unter den Füßen». Andere sprechen von der «Linderung des Schmerzes» oder sie stellen fest: «Ich weiss jetzt, wer ich bin.» Leibliche Angehörige zu kennen, gibt vielen jungen Menschen ein neues emotionales Selbstbewusstsein. Viele können ihr Schicksal nach einer Begegnung mit Elternteilen oder Geschwistern besser annehmen.

Wie geht es weiter?

Alle Adoptierten und die Herkunftseltern brauchen viel Zeit, um das Erlebte zu verarbeiten. Es entstehen neue Fragen: «Wie geht es jetzt weiter?», «Was machen wir künftig aus diesem Kontakt?», «Können wir eine Beziehung zueinander aufbauen?», «Wie kann diese gestaltet werden?» Manchmal entwickelt sich zwischen leiblichen Eltern und jungen Menschen spontan eine tiefe Zuneigung, und sie bedeuten einander auf Dauer viel. Andere entfernen sich nach einer Phase der versuchten Nähe wieder voneinander. Andere belassen es bei einem Treffen. Manche Adoptierte und Mütter (Väter) beschliessen, sich bald wiederzusehen. Andere setzen dieses Vorhaben aber erst nach langer Zeit in die Tat um. Viele bleiben über die sozialen Medien im Kontakt.

Bei einigen Eltern ist das Bedürfnis vorherrschend, den lange zurückliegenden schweren Schritt rückgängig zu machen. Die leibliche Mutter eines 35-jährigen Adoptierten verlangte vom Tag der Wiederbegegnung an, er solle fortan jeden Sonntag zu ihr zum Mittagessen kommen. Sie war zutiefst enttäuscht, als ihr «wiedergefundener» Sohn dies ablehnte. Mütter müssen oft erneut auf ihr Kind verzichten und es loslassen und ihm die Erlaubnis geben, dass es sein eigenes Leben weiterführt. Es ist manchmal sehr schwer für Adoptierte, die angemessene Dosierung von Nähe und Distanz, von Zuständigfühlen oder Abgrenzen

zu finden. Manchmal fliesst viel Kraft in das nie gelebte Eltern-Kind-Verhältnis.

Wenn Geschwister einander suchen und treffen

Viele Adoptierte sind euphorisch, wenn sie erfahren, dass sie Geschwister haben. Bezüglich der Identitätsentwicklung und der Verarbeitung des Adoptionsprozesses ist das Zusammentreffen mit Geschwistern eine grosse Hilfe. Zu wissen, dass es andere Kinder derselben Eltern oder derselben Mutter gibt, die ähnliche Bausteine haben, meist sogar ein ähnliches Schicksal, ist für die Adoptierten sehr entlastend und psychisch beruhigend. Eine Begegnung mit Geschwistern ist nicht mit dem alten Schmerz, fortgegeben zu sein, und so mit weniger Ängsten verbunden.

Adoptierte erleben bei ihren gefundenen Geschwistern hin und wieder, dass sie eine grosse Ähnlichkeit untereinander haben, dass sie das Grundgefühl bindet, gemeinsame Eltern zu haben. Zugleich

fehlen Erfahrungen und Erlebnisse, wie sie nur beim gemeinsamen Aufwachsen in einer Familie entstehen. Dieser Widerspruch verwirrt manche jungen Menschen oder enttäuscht sie sogar. Hier sollten Fachkräfte zum Beispiel erklären: «Ihr habt gemeinsame leiblichen Eltern und seht euch ähnlich, zugleich habt ihr keine gemeinsame Geschichte. Ihr müsst neu herausfinden, ob und wie viel Freundschaft ihr knüpfen könnt.»

Wenn Adoptierte nicht nach ihren Wurzeln suchen wollen

Wenn Adoptierte es ablehnen, nach ihrem Ursprung zu suchen, so kann dies unterschiedliche Ursachen haben: Loyalität zu den Adoptiveltern, Sorge, die Zuneigung der Adoptiveltern zu verlieren, den Adoptiveltern nicht wehtun wollen; Unsicherheit, wie mit zwei Familien umzugehen ist, Sorge vor Ansprüchen und Verpflichtungen nach beiden Seiten. Hin und wieder hat die Fortgabe den jungen Menschen so tief und nachhaltig verletzt, dass sie/er Angst vor

Mütter müssen oft erneut auf ihr Kind verzichten und es loslassen.

neuer Zurückweisung hat. Manchmal spielt Angst vor der ganzen Tragweite der Realität eine Rolle; Angst, einem Menschen gegenüberzutreten, der vielleicht Macht über einen gewinnt. Andere erwachsene Adoptierte wollen nichts unternehmen, was die bisherige Sicherheit und den bisherigen Lebensweg beunruhigen könnte. Hin und wieder gibt es bei Adoptierten auch die Überzeugung, die Adoptionsgeschichte sei nicht das Wesentliche in ihrem Leben. Wenn adoptierte Menschen sich dem Prozess von Suche und Begegnung nicht aussetzen wollen, so ist dies unbedingt zu respektieren. Manche Adoptierte benötigen viele Jahre, bis sie sich für eine Suche stark genug fühlen. Wenige andere entscheiden sich, nie nach Angehörigen zu suchen.

Wenn Menschen keine Möglichkeiten haben, die Identität ihrer Mütter oder Väter herauszufinden

Ob Findelkinder aus aller Welt oder aus diesem Land, Kinder aus Samen- oder Eizellenspende, Kinder aus Babyklappen oder anonymer Geburt: Viele Menschen haben keine reale Chance, Angehörige ausfindig zu machen. Die Lücke im Leben bleibt bei einigen für immer bestehen. Es kann hilfreich sein, wenn diese Menschen für sich

Adoptivkinder, die Kontakte zu ihren leiblichen Eltern pflegen können, stehen oft in besserer Verbindung mit sich selbst.

beschliessen, sich innerlich mit ihren leiblichen Angehörigen trotz allem verbunden zu fühlen, so wie sonst Menschen mit verstorbenen Angehörigen oder mit ihren Vorfahren. Viele menschliche Schicksale lassen sich nie mehr ganz «in Ordnung» bringen. Es bleibt diesen Menschen nur, ihre Entstehungsgeschichte zu betrauern und bestmöglich anzunehmen.

Zusammenfassung

Die Auseinandersetzung mit der leiblichen Familie beginnt schon früh im Leben adoptierter Kinder. Was sie an gefühlsmässigen Signalen von ihren emotionalen Eltern über ihre Herkunftseltern empfangen, wirkt auf das innere Bild ein, das sie von ihren leiblichen Eltern und von sich selbst in sich tragen. Adoptivkinder, die Kontakte zu ihren leiblichen Eltern pflegen können, entwickeln häufig eine gefestigte Identität, stehen besser in Verbindung mit sich selbst. Erste Begegnungen im Jugend- und Erwachsenenalter haben eine tiefe Wirkung auf alle an diesem Prozess Beteiligten. Viele Adoptierte sind froh, ihre Angehörigen ausfindig gemacht zu haben. Aber nicht alle Begegnungen verlaufen befriedigend. Manchmal sind Klärungsprozesse nötig, und es beginnen neue Entwicklungsprozesse.

Quellen

Prune Berge: Du bist nicht meine Mutter. München, 2005

Elsbeth Neil, Mary Beek, Emma Ward: Contact after adoption: a follow up in late adolescence. Centre for Research on Children and Families, University of East Anglia, 2013

Lesetipps

Irmela Wiemann: Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Informationen und Hilfen für Familien. Balance: Bonn, 2009, 5. Auflage 2018

Irmela Wiemann: Wie viel Wahrheit braucht mein Kind? Rowohlt: Reinbek, 7. Auflage, 2017

Schirin Homeier, Irmela Wiemann: Herzwurzeln. Ein Kinderfachbuch für Pflege- und Adoptivkinder.

Mabuse: Frankfurt am Main, 2016, 2. Auflage 2017

Birgit Lattschar, Irmela Wiemann: Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. Juventa: Weinheim, 2007, 5., überarbeitete Auflage 2018